

Soweit die Sprache reicht

Übersetzungen:
Fenster in fremde Welten

E v B

ERKLÄRUNG VON BERN

Inhalt

Die Übersetzung beginnt mit dem Unübersetzbaren

Von Helene Schär

4

Wenn Gottfried Keller aus dem Keller steigt

Von Hugo Loetscher

8

Übersetzen heisst auch Recherchieren

Interview mit dem Übersetzer Peter Schwaar, von Ina Boesch

13

Wie aus dem College ein Knast wird

Von Helene Schär

16

Spiel mit Worten

Die Wortspiele des Hans Manz, von Margreth Wannemacher

20

Nützliche Angebote von A bis Z

21

Arabisches
Schriftzeichen
Seite 5



Schriftzeichen aus der
Mongolei
Seite 14

Schriftzeichen aus
Zentralasien
Seite 6



Hebräisches
Schriftzeichen
Seite 15

Kyrillisches
Schriftzeichen
Seite 9



Schriftzeichen aus
Südostasien
Seite 17

Arabische
Neue Kufi
Seite 10



Schriftzeichen
aus der Türkei
Seite 18

Schriftzeichen aus
Ostasien
Seite 12



Arabisches
Schriftzeichen
Seite 19

Impressum

Dokumentation Nr. 3/99 der Erklärung von Bern, im Juni 1999

Konzept und Redaktion Helene Schär und Cornelia Sidler **Gestaltung und Produktion** Atelier Clerici, Zürich **Fotos** Yvonne Böhler, Seite 11; Maja Krell, Seite 15; Thomas Burla, Seite 20 **Herausgeberin** Erklärung von Bern, Postfach, 8031 Zürich, Telefon 01 271 64 34, Fax 01 272 60 60, E-mail: info@evb.ch, www.access.ch/evb **Preis** Fr. 4.–

Neue Nummern ab 1.8.99: Telefon 01 277 70 00, Fax 01 277 70 01

Übersetzen Kultur bedeutet auch vermittlung

Editorial

Literatur ist eine Begegnung mit fremden Vorstellungswelten. Durch die Übersetzung begegnen wir der Literatur aus fremden Kulturräumen.

Die Übersetzerinnen und Übersetzer erfüllen eine unübersehbar wichtige Funktion. Dennoch wird ihr Name oft verschwiegen, ihre Arbeit findet wenig Anerkennung, und sie werden schlecht bezahlt. Aber sie sind es, die uns die Fenster öffnen in ferne Welten und die Globalisierung im positiven Sinne fördern.

Der Literatur aus dem Süden wird heute noch nicht jene Anerkennung gezollt, die ihr gebührt. In der Literaturkritik wird sie im Vergleich zur Literatur des Nordens ungleich weniger berücksichtigt. Dies hat mit Vorurteilen und Eurozentrismus zu tun. Menschen aus der Dritten Welt traut man nicht zu, dass sie qualitativ hochstehende Literatur schreiben, und das Geschäft mit der Literatur wickelt sich im Norden ab.

Darum fällt den Übersetzerinnen und Übersetzern die grosse und verantwortungsvolle Aufgabe zu, der deutschsprachigen Leserschaft die literarische Welt des Südens zu erschliessen. Über Tücken und Fallen, über Hürden und Bürden dieser Herausforderung berichtet diese Dokumentation.

*Helene Schär, Leiterin Kinderbuchfonds Baobab
(Erklärung von Bern und terre des hommes schweiz)*

Die

Übersetzung

beginnt

mit dem

Un- übersetz- baren

Englische, französische, spanische oder portugiesische Texte aus Ländern des Südens, die einst Kolonien waren, machen heute einen beachtlichen Teil der Weltliteratur aus.

Nicht zuletzt dank der Baobab-Reihe findet diese Literatur auch den Weg in die Kinder- und Jugendbücher.

Was immer zum Übersetzen gesagt werden kann, gilt auch für Übersetzungen aus einer fremden Kultur, man müsste vielleicht sagen, aus einer noch fremderen Kultur. In vielen Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas gilt Englisch, Französisch, Spanisch oder Portugiesisch als Amtssprache und wird auch an höheren Schulen und Universitäten verwendet. Im täglichen Umgang miteinander sprechen die meisten Menschen ihre lokale Sprache. Manche lernen die «Amtssprache» mit dem Eintritt in die Schule. Je nachdem wird in der gehobenen Mittel- und Oberschicht auch die so genannte Kolonialsprache als Zweitsprache gepflegt. Eine Zweitsprache, die nicht immer dem Standard-Englisch, den Richtlinien der Académie Française oder der iberischen Hochsprache entspricht, was Verlage im Norden oft als Mangel an Sprachkenntnissen ankreiden. Viele AutorInnen beklagen sich, dass ihre Werke in ein Korsett europäischer Sprachvorstellungen gezwängt würden und sie in ihrer sprachlichen Ausdrucksfreiheit durch strenge Lektorate eingeschränkt würden.

Um Zugang zu Verlagen im Norden zu erhalten, wo sie sich grössere Chancen erhoffen, schreiben die Autorinnen und Autoren im Süden ihre Werke in der Sprache der ehemaligen Kolonialmacht. Vielleicht fällt ihnen das Schreiben in dieser Sprache, die ihnen von der Schule und den Studien her vertraut geworden ist, auch leichter. Die Diskussionen, ob die Lokalsprache nicht doch idealer sei, um die Bevölkerung im eigenen Land zu erreichen, und ob in der Lokalsprache überhaupt gelesen werde, weiter, ob die Kolonialsprache nicht einmal mehr ein Zwang des Nordens sei oder ob sie sich gerade deshalb eigne, um die Herrschenden in ihrer eigenen Sprache zu schlagen, sind Dauerbrenner. Viele Schreibende glau-

ben allerdings heute vermehrt, dass ihre Anliegen bei der eigenen Bevölkerung durch Film- oder Fernsehbeiträge besser wahrgenommen werden.

Das Englisch, Französisch, Spanisch oder Portugiesisch in vielen Texten aus dem Süden mutet fremd an, weil es oft andere Wörter oder Wendungen oder eine andere Syntax enthält. Bezeichnungen oder Gegebenheiten müssen den Bedingungen einer Sprache angepasst werden, in



Michèle Rakotoson, Madagaskar:

«*Schreiben ist für mich wie Schichten abtragen. Man kommt mit dem ersten Roman zu einer ersten Schicht, dann kommt eine zweite, eine dritte. Je weiter man in seinem Schreiben vorankommt, desto näher gelangt man zu einem festen Kern. Dessen Sprache ist bei mir nicht das Französische, sondern Malgasy. Heute arbeite ich an einem Text, der zweisprachig sein wird. Das hat vielleicht auch mit dem Exil zu tun: An einem bestimmten Punkt angelangt, spürt man das Bedürfnis, sich seinem Land wieder anzunähern.*»

Michèle Rakotoson wurde 1948 in Madagaskar geboren. Sie studierte in Paris Soziologie und lebt seit 1983 in Frankreich. Sie hat Theaterstücke, Erzählungen und Romane veröffentlicht sowie als Journalistin für Radio und Zeitungen gearbeitet. Sie widmet sich zudem intensiv der Förderung junger madagassischer Autorinnen und Autoren. Für ihren Kurzroman «Dadabé» (150 S., Lamuv Verlag, Göttingen, 1998) erhielt sie den «Grand prix littéraire de Madagascar».

der es für sie keinen passenden Ausdruck gibt. Hier geschieht bereits eine erste Anpassung an ein Bild, das nicht dem kulturellen Sachverhalt entspricht. Als LeserInnen erhalten wir eine falsche oder ungenaue Vorstellung, es sei denn, wir sind mit dem Hintergrund des Originals vertraut. Der Ausschnitt aus einem Aufsatz über «Mündlichkeit» von der Ethnologin Florence Weiss kann diesen etwas komplizierten, aber sehr wichtigen Aspekt verdeutlichen: «Eine vertiefere Kenntnis des Pidgin (-Englisch) habe ich erst nach jahrelanger Beschäftigung mit der Kultur der Iatmul erworben, denn die Erlernung der grammatikalischen Grundzüge und eines Teiles des Wortschatzes ist nur der erste Schritt zum Verständnis einer fremden Sprache. Weiter



kommt dazu eine Kenntnis der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Kultur. Wenn ich auch verstand, was eine Frau meinte, wenn sie mir sagte: «Ich gehe auf den See fischen», verband ich damit noch keine genaue Vorstellung. Benützte sie dazu eine Angel, ein Netz, einen Speer? Fischte sie ganz alleine? Bevor ich nicht selbst den Vorgang gesehen, ja, ihn auch selbst ausgeführt hatte, war ich in Gefahr, mir das vorzustellen, was in meiner Kultur unter dem Fischen verstanden wird.»

Selbstverständlich gelingt die Übersetzung besser, je grösser die Vertrautheit mit einer fremden Kultur ist. In der Wahl zwischen Originaltreue und kultureller Anpassung liegt die heikle Gratwanderung. Wo und wie soll der Text unserer kulturellen Wahrnehmung angepasst werden, soll er umschrieben, erklärt werden? Als Herausgebende der Kinder- und Jugendbuchreihe Baobab fühlen wir uns den Autorinnen und Autoren aus dem Süden besonders verpflichtet und bemühen uns, so nahe wie möglich am Original zu bleiben, damit auch eine Auseinandersetzung mit dem Fremden möglich wird.

Gar nicht erwähnt wurden bis jetzt jene Werke, die in nicht-europäischen Sprachen verfasst werden wie etwa auf Arabisch, Farsi oder in anderen asiatischen Sprachen. Im Verhältnis zu den europäischen Sprachen gibt es nur wenig Menschen, die uns diese Literatur erschliessen können. Die Auswahl ebenso wie die Übersetzung und Bearbeitung der Werke, die zu uns gelangen, bleibt subjektiver und personengebundener als

Amadou Hampâté Bâ, Mali:

«Die Schrift ist eine Sache und das Wissen eine andere. Die Schrift ist die Fotografie des Wissens, aber nicht das Wissen selbst. Das Wissen ist ein Licht, das sich im Menschen befindet. Es ist das Erbe von allem, was die Vorfahren erkennen konnten und uns im Keim übermitteln haben, ganz so wie der Affenbrotbaum, der im Samenkorn in all seiner Mächtigkeit enthalten ist.»

Amadou Hampâté Bâ ist 1900 in Bandiagara (Mali) geboren, 1991 in Abidjan (Elfenbeinküste) gestorben. Von ihm stammt der bekannte Ausspruch: «Wenn in Afrika ein Greis stirbt, verbrennt eine Bibliothek.» Seine posthum veröffentlichten Kindheitserinnerungen legen Zeugnis ab von seinem aussergewöhnlichen Erzähltalent und von der einzigartigen Geschichte und Kultur Westafrikas, die unter der Kolonialherrschaft der Franzosen einschneidende Veränderungen erfuhr.

im Falle der gängigen europäischen Sprachen. Ein beispielsweise aus dem Englischen übersetzter Text untersteht einer wesentlich grösseren kritischen Leserschaft als einer aus irgendeiner dieser Sprachen. Trotzdem haben Länder, die uns durch eine weniger zugängliche Sprache fremder sind, ebenso das Recht, von uns literarisch wahrgenommen zu werden. Vielfach sind es Gesellschaften, über die aus mangelnden Kenntnissen umso mehr Vorurteile bestehen.

An einer Tagung für deutschsprachige Übersetzerinnen und Übersetzer über Kinder- und Jugendliteratur wurden in Freising bei München berufliche Fragen diskutiert. Dabei erstaunte die Tatsache, wie bedenkenlos Texte zurechtgebogen werden, damit sie für Kinder und Jugendliche «lesbar und rezipierbar» seien. Es ist anzunehmen, dass solche Eingriffe im Bereich der Erwachsenenliteratur weniger üblich sind. Die Tendenz dort war jedenfalls spürbar, dem Original in der Übersetzung sensibler und differenzierter gerecht zu werden und gerade bei fremden Kulturen mit grösserer Sorgfalt vorzugehen. Vielleicht haben die vielen kritischen Auseinandersetzungen der letzten Jahre um die Herausgabe von Literatur aus dem Süden und um die Gratwanderung zwischen Anpassung an die hiesigen Lesegewohnheiten und Originaltreue doch allmählich Früchte getragen.

Helene Schär

Amadou Hampâté Bâ, Mali:

«Seit langem daran gewöhnt, meine Koran-
lektionen auf eine Holztafel zu übertragen,
hatte ich in einem Monat mein Alphabet aus-
wendig gelernt und konnte fehlerfrei schrei-
ben. Am Ende des zweiten Monats beherrschte
ich meine Fibel. Meine Lernmethode erwies
sich besonders wirksam: Ich redete zu Hause
jedem die Ohren voll, indem ich aus Leibes-
kräften Wortreihen mit demselben Konsonan-
ten aufsagte wie: *au loin, du foin, un coin, des
liens, les miens, un chien, un point, des soins...*
oder: *qui, quoi, c'est toi, ma foi...*, wobei ich
die Stimme erhob und sie auf dem Artikel
oder dem ersten Wort verweilen liess, wie die
Schüler es taten. Damit alle Welt, einschliess-
lich der Nachbarschaft, an meinen neuen
Kenntnissen teilhaben konnte, kam es sogar
vor, dass ich aufs Dach hockte, von wo aus
ich lauthals diese neuartigen Litaneien herun-
terbrüllte, was selbst dem geduldigen Beydari
auf die Nerven ging!

*Als er sich wieder beruhigt hat, fragt der Kom-
mandant weiter: Willst du zur Schule gehen
und lesen, schreiben und französisch reden
lernen, das eine Sprache für Chefs ist, eine
Sprache, mit der man Macht und Reichtum
erwerben kann? Ich antworte energisch:
Ja, Papa Kommandant! »*

Aus: «Jäger des Wortes. Eine Kindheit in Westafrika»,
Roman, Übersetzung Heidrun Hemje-Oltmanns.
Peter Hammer, Wuppertal, 1993

Wenn

Keller

Gottfried

aus dem

Keller

steigt

Übersetzungen werden in dem Mass an Bedeutung gewinnen, wie unser Kulturbewusstsein nationale Grenzen übersteigt, wobei der Literatur ein schwierigerer Part zufällt als der Musik oder der bildenden Kunst. Was dort direkt übers Auge und das Ohr eingeht, bedarf bei der Sprache der Vermittlung, unvermeidbar der Umweg über die Übersetzung. Schriftsteller Hugo Loetscher schreibt über die Tücken der Sprache.

Soweit ich im literarischen Journalismus tätig war, hat die Übersetzungskritik stets einen wichtigen Platz eingenommen, sofern die Feuilletonredaktionen der Medien ein Interesse zeigten und den entsprechenden Platz zur Verfügung stellten.

Dass man ganz besonders hellhörig sein muss, sei an Beispielen aus dem Portugiesischen illustriert: Der Roman von Antonio Lobo Antunes «Os cus de Judas» erschien auf Deutsch unter dem Titel «Der Judaskuss». Nun heisst aber «cus de Judas» nichts anderes als, wenn man vulgär übersetzt, «am Arsch der Welt», also weit weg von allem. Gediegen übertragen hiesse es: «dort, wo die Füchse und die Hasen einander Gutenacht sagen». Aber von «cus» zu «bejo», um es portugiesisch zu illustrieren, ist es ein weiter Weg, es sei denn, man kürze ihn per Analerotik ab. In dem Fall bleibt es bei der grotesken Übertragung eines Ausdrucks; für das Verständnis des Buches selber hatte diese Eskapade keine Nachwirkung.

Dichtung und Wahrheit

Anders jedoch, wenn man an Fernando Pessoa denkt und an dessen Rezeption im deutschsprachigen Kulturraum. Auf dem Klappentext von «Das Buch der Unruhe» ist zu lesen: «Pessoa bedeutet im Portugiesischen so viel wie Person, Maske, Fiktion, Niemand.» Das wurde von einer breiten Kritik bis heute und man darf sagen, mit Andacht, nachgesprochen; denn eine solche Bemerkung verleiht, was man auf Deutsch liebt, Tiefe.

Eigentlich hätte jedermann auffallen müssen, dass ein Wort nicht «jemand» (Person) und zugleich das Gegenteil «niemand» bedeuten kann. Der Portugiese und die Portugiesin wissen, wenn einer sagt: «vu ima pessoa», dass er «jemand» ge-

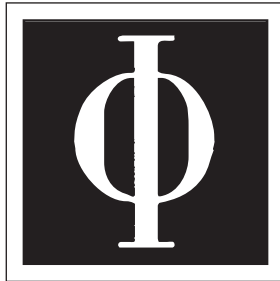
sehen hat und nicht, dass er vielleicht auch «niemand» gesehen hat. Dass «pessoa» gleich «Fiktion» ist, ist ein Unsinn, für den kein Wörterbuch Handhabe bietet.

In keinem portugiesisch-deutschen Wörterbuch wird ausserdem «pessoa» als Synonym für «Maske» angeführt. Wenn Pessoa selber von der «Maske» spricht, wird er, wie jeder Portugiese, das Wort «mascara» benutzen. Für die Deutung von

«pessoa» als «Maske» beruft man sich auf Etymologie. Im Lateinischen heisst «persona» in der Tat «Maske» und daher, so geht die etymologische Logik, gilt dies auch für das heutige Wort Pessoa, als ob es nicht Sprachgeschichte und Bedeutungswandel gäbe. Was würden wir von einem Portugiesen halten, der in einem Auf-

satz über Gottfried Keller schreibt: Keller heisst im Deutschen «Untergeschoss, Tiefe, Lager», was erklärt, dass der Autor des «Grünen Heinrichs» ein tiefer Autor ist, der aber auch wegen des Kellers (siehe Weinkeller) ein Freund des Alkohols war.

Nun ist eine Übersetzung nicht nur die Vermittlung eines Buches, sondern der Brückenschlag zu einem unbekanntem oder sagen wir weniger bekannten Kulturraum. Das setzt aber voraus, dass mit einem gewissen Informationsstand in der Zielsprache gerechnet werden kann und gerechnet werden muss. In den frühen Fünfzigerjahren sagte im Roman eines Italieners die Mutter von der Frau, die ihr Sohn heiraten will, sie sei «wie der Käse auf die Spaghetti». Zu der Zeit war die italienische Küche in Deutschland noch kaum bekannt, der Vergleich wäre mit aller Wahrscheinlichkeit nicht begriffen worden; sie sagt in der Übersetzung: «Diese Frau ist das Tüpfchen aufs i»; die handfeste und hausfrauliche Metapher ist durch ein Bild aus der Büro- und Beamtenwelt ersetzt worden.



Auf sprachlichem Glatteis

Welche Probleme ein Brückenschlag mit sich bringen kann, sei an der Vermittlung brasilianischer Realitäten illustriert:

Da hat eine Berliner Studentengruppe Gregorio Matos (1636–1695?) übersetzt, einen Dichter, den Brasilien als einer seiner ersten autochthonen Autoren reklamiert oder, sagen wir, in den sich Portugal und Brasilien teilen. Der Autor, der heute gern mit Villon oder Rabelais verglichen wird, war bis Mitte letzten Jahrhunderts kein Name. Damals erschien eine erste Auswahl von Gedichten. Zu Lebzeiten kursierten seine Verse in Abschriften. Daher sind Autorschaft und Originalversion schwer auszumachen. Die Übersetzungen sind das Resultat einer Kollektivarbeit von Studenten und Dozenten der Freien Universität Berlin. Wie fragwürdig und beschwerlich sich die Vermittlung ausnimmt, soll aufgezeigt werden an der ersten Strophe des Gedichts «Den Magnaten Bahias, «Caramurus» genannt»:

*Eine Pindoba-Hos' auf halber Schwengelhöhe
Das Hemd aus Urucum, der Umhang Ara
Statt Stuttschwert hält er Bogen und Taquara
Und ist statt Mütz' mit Guarabusch versehen.*

«Caramuru», eigentlich «Sohn des Hais» oder «Meeres-Drachen», nannten die Tubinambós-Indianer die Schiffbrüchigen; diesen Namen gaben sie Diego Alvares Correira, der 1510 an der brasilianischen Küste strandete und der ein erstes Beispiel dafür abgab, wie ein Europäer versucht, sich vorbehaltlos in einer indianischen Gesellschaft zu integrieren.

Für das, was im Caramuru-Gedicht deutsch «auf Schwengelhöhe» heisst, steht im Original «a meia zorra», «auf halber Höhe», «bis zur Hälfte

des Beins reichend», oder als andere Deutung «caindo», also «fallend». Damit ist im Zusammenhang mit einer Hose gemeint, dass es sich um eine mit kurzen Beinen handelt; wie lange Shorts sind, verstehen wir auch ohne Schwengelhinweis, «Schwengel» ist ein vulgärer Ausdruck für das männliche Glied. Eine solche Übersetzung kann als Ausweis dafür genommen werden, mit welcher Potenz Matos noch dreihundert Jahre nach seinem Tod zu erotischen Phantasien verführt. Aber wir wollen nicht auf dieser Schwengel-Höhe verharren.

Was sagt einem heutigen europäischen Leser eine Pindoba-Hose? Wenn er aber erfährt, dass Pindoba eine Palme ist, wird klar, dass unser Caramuru mit Palmblättern bekleidet ist; er trägt gar keine Hose, sondern einen Palmenschurz. Völlig unverständlich bleibt das «Hemd aus Urucum». Urucum ist eine Pflanze, aus deren Frucht die Indianer die rote Farbe gewannen, mit der sie ihre Körper bemalten. Unser Caramuru hat gar kein Hemd an, sondern er ist tätowiert. Und wenn es heisst, er habe statt eines Stuttschwertes einen Bogen, versteht man das, aber was hält er sonst noch in der Hand? Taquara? Da wird das Erklären



schwierig. Sicher ist, dass Taquara ein Bambus ist; Rohre wurden zur Zeit der Portugiesen mit Pulver gefüllt, zum Beispiel für Feuerwerk. Genaueres ist nicht auszumachen, ausser eben, dass Taquara eine Bambusart ist.

Zugegeben, das sind viele Erklärungen für wenig Verse. Aber ohne Anmerkung leistet die Vermittlung einen halben Dienst und damit einen schlechten. Natürlich gibt es den Beistand von Fussnoten, aber: Steht nicht höher die Forderung nach der Lesbarkeit der Texte? Die Frage stellt sich: Soll man und wenn ja wie das Lokalvokabular beibehalten oder seine Bedeutung verdeutschen? Kritisieren ist leichter als besser machen, weswegen wir selber an die Arbeit gehen und folgenden Vorschlag unterbreiten:

*Ein Palmenschurz statt einer Hose. Als Hemd die
Tätowierung. Das Mäntelchen vom Papagei.
Kein Kurzschwert doch hingegen Bambus und ein Bogen
und als Barett im Haar die Federn vom Guaravogel.*

Was ist ein Gummipflücker?

Aber nicht nur das historische Brasilien scheint Mühe zu bereiten, nicht minder das moderne und vorab das exotische: «Acalanto do seringueiro» heisst ein Gedicht des Brasilianers Mario de Andrade. In seinem «Schlaflied» solidarisiert sich ein

«Dichter aus dem Süden» mit dem anonymen «seringueiro» des Nordens. In der Übersetzung von Curt Meyer-Clason wird der «seringueiro» zu einem «Gummipflücker». Das ist eine überraschende Bezeichnung für einen Mann, der die Stämme der Gummibäume einritzet und ein Gefäss anbringt, in welches der Latex fliesst, die Kautschukmilch, welche der «seringueiro» einsammelt. Wenn er etwas nicht tut, dann ist es sicher pflücken, da an den Bäumen weder Rädiergummi noch Kondome wachsen. Und die Arbeit verrichtet er im Urwald und nicht in einer Plantage; ganz abgesehen davon, dass «seringueira» von vornherein «Gummibaum» und nicht «Gummiplantage» heisst.

Zu viel Eindeutigkeit

Nie aber ist man mit seiner Sprache so konfrontiert, wie wenn es um die Übertragung der eigenen Werke geht. Insofern kann die Zusammenar-

Hugo Loetscher lebt in Zürich. Er ist Schriftsteller, Publizist und Übersetzer aus dem Französischen, dem Englischen und dem Portugiesischen. Sein neuester Roman, «Die Augen des Mandarin», erscheint im Herbst 1999.



beit für einen Autor mit einem Übersetzer überraschende Einblicke ins eigene Schaffen geben.

Die Übersetzer sind perfide Menschen, sie sind nämlich fest überzeugt, dass alles, was man als Autor schrieb, einen Sinn hat, und zwar bis ins einzelne Wort und die einzelne Wendung. So kann der Autor bei der Frage des Übersetzers: «Meinten Sie dies oder meinten Sie jenes?» in Verlegenheit geraten. Aber andererseits sind einem Autor am Ende Übersetzer, die meinen, er habe sich beim Schreiben etwas gedacht, doch lieber als die Kritiker, die überzeugt sind, er habe sich nichts gedacht. Es kann aber gerade dieser gewissenhafte Klärungswille dem Text nicht nur zugute kommen. Indem die Übersetzung präzisiert, kann sie den Text um die Zwischentöne oder die Ambivalenz bringen, zu Gunsten einer Eindeutigkeit, die nicht des Autors ist, das heisst, die Übersetzung muss sich hüten, das, was zwischen den Zeilen steht, auf die Zeile zu bringen.

Die wahren Probleme sind nicht die, die durch Nachschlagen in einem Wörterbuch gelöst werden können. Herausfordernd sind die Stellen, die sich als unübersetzbar herausnehmen und wo neu erfunden werden muss, wenn es um Tonarten geht, insbesondere um Ironie, wenn übersetzt werden soll, wo mit der Sprache gespielt wird und mit ihrer Doppeldeutigkeit, wofür die Zielsprache aber nichts Entsprechendes zu bieten hat.

Das Kreuz mit dem «Immunen»

Wie ein Buch durch die Übersetzung zu einem andern Buch werden kann, habe ich mit dem Roman «Der Immune» erlebt. Schon der Ausdruck «der Immune» bereitet Mühe. Das kann man auf Französisch nicht sagen, «l'immun», das hört sich unangenehm und gequält an. Nun kommt das Wort «der Immune» auf jeder Seite und auf allen mehrmals vor, was bietet sich da als Lösung an? Fast

zufällig kam ich in einem Gespräch darauf. Ich brauchte einen einzigen Satz beizufügen. Wenn das Wort zum ersten Mal vorkommt, liest man in der neuen Version: «Man nennt mich den Immunen. Was für ein merkwürdiger Name.» Ab dieser Stelle wird «Immun» gross geschrieben; es ist ein Name geworden, der keinen Artikel braucht und an dessen Ausgefallenheit man sich rasch gewöhnt.



Die andere Sprache – damit war bisher stets eine Fremdsprache gemeint. Was aber, wenn die andere Sprache schon in der eigenen Sprache beginnt? Unvermeidlich der Moment, einmal mehr auf die Sprachsituation eines deutsch schreibenden Schweizers hinzuweisen; darauf, dass er nicht die Sprache schreibt,

die er spricht, obwohl er die Sprache, die er schreibt, auch redenderweise verwendet.

Fängt das Übersetzen erst beim Übertragen in eine fremde Sprache an? Ist nicht jedes Lesen in der Originalsprache bereits ein Übersetzen, das auch Interpretation heisst? Eine Übersetzung aus der einen Sprache in die gleiche, die Lektüre als ein Schöpfungsakt der Übersetzung, es entsteht dank und kraft der Rezeption eine neue Sprache. Oder noch genauer: Erst kraft dieser Rezeption kommt das Werk zu einer Sprache als Kommunikation.

Ja, ich schreibe in meiner Sprache, aber ich bewege mich stets in den Sprachen der anderen.

Dieser Artikel ist die stark gekürzte Fassung der Poetik-Vorlesung «In anderer Sprache», die Hugo Loetscher im März 1999 an der Universität Porto, Portugal, hielt.

Über- setzen

heisst

auch

recherchieren

Der Übersetzer Peter Schwaar
befragt von Ina Boesch

Sie arbeiten seit über zehn Jahren als freier Übersetzer. Zuvor waren Sie viele Jahre Journalist. Haben Sie den Wechsel vom Journalismus zum Übersetzen je bereut?

Peter Schwaar: Nicht im Geringsten. Das Übersetzen bietet mir viele Freiheiten: Ich kann den Tag gestalten, wie ich will, und mit Ausnahme des Lektors mischt sich niemand ein. Es ist eine kreative und faszinierende Tätigkeit, entgegen der Meinung vieler, die das Übersetzen als etwas rein Technisches empfinden. Für mich ist es eine Herausforderung.

Das Ziel des Journalismus ist es, Fakten wahrheitsgetreu wiederzugeben. Was ist denn das Ziel des Übersetzens?

Das Original so in die deutsche Sprache zu transportieren, dass so wenig wie möglich verloren geht an Faktentreue, Ambiance, Erzählton. Oder ganz einfach gesagt: Ich möchte ein Buch, das mir gefällt und mich fesselt, auf Deutsch übersetzen, damit es ein des Spanischen unkundiges Publikum geniessen kann. Deshalb habe ich zu übersetzen begonnen. Ich fand einige Passagen in Eduardo Mendozas Roman «Das Geheimnis der verhexten Krypta» so lustig, dass ich sie für einige Freunde übersetzt hatte.

Beim Roman «Santa Evita» von Tomas Eloy Martínez erging es mir ähnlich. Darin erzählt der Autor die Geschichte von Evita Perón, vielmehr die Odyssee ihres einbalsamierten Körpers und von drei vollkommenen Wachskopien – eine aberwitzige Story, die ich unbedingt einem deutschsprachigen Publikum zugänglich machen wollte.

Wie es bei lateinamerikanischen Autorinnen und Autoren häufig der Fall ist, geizt auch Martínez nicht mit einem gewissen Pathos. Denken wir zum Beispiel an die Beschreibung von Evita

aus der Sicht einer Schauspielerin, die sagt: «Was für ein Traum mag ihr in den Träumen zugefallen sein, welches tieferinnere Blöken ihr Blut gerührt haben.» In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob man ein solches Pathos im Dienst des Originals übernehmen oder ob man nicht umgekehrt auf die Lesegewohnheiten eines mitteleuropäischen Publikums Rücksicht nehmen muss.



Das ist immer eine Gratwanderung. Ich kannte die von Ihnen zitierte Metapher nicht. Auf meine Frage, was sie denn bedeute, hat mir der Autor geantwortet, dass er all die Metaphern in «Santa Evita» bewusst zwischen Gestelztheit und Parodie angesiedelt habe, so auch diese vom Blöken eines Lamms. Sie spielt auf modernistische Gedichte an, die in Argentinien zum Kanon gehören, in Deutschland aber unbekannt sind.

Martínez riet, die Metapher *telquel* zu übersetzen, auch wenn sie das Publikum irritiert. Und um das Parodistische zu verstärken, fügte der Lektor noch das «tieferinnere» hinzu.

Es geht beim Übersetzen also auch immer um die Frage, ob man Fremdes verdeutschen oder Deutsches verfremden soll. Gerade bei Wortspielen wird diese Frage ja zur grossen Herausforderung.

Ich bin jedem Autor, jeder Autorin dankbar für solche Herausforderungen. So beschreibt zum Beispiel Martínez eine Stimme im Radio als «la garganta raspada de la rapada Sinead O'Connor», was so viel bedeutet wie «die kratzige Stimme der kahlgeschorenen Sinead O'Connor». Ich machte daraus «die kehlköpfige Stimme der kahlköpfigen Sinead O'Connor». An einer anderen Stelle steht in Bezug auf das Sexualleben von Evita: «intimidando los élites con su intimidad.» Intimidar heisst einschüchtern, *intimidación* bedeutet Inti-

mität. Beide Begriffe können als Wortspiel so nicht auf Deutsch übersetzt werden. Also kam ich auf «mit ihren Regungen erregen».

Übersetzen heisst ja auch eine fremde Kultur begreifbar machen. Sie waren noch nie in Argentinien. Wie gingen Sie im Fall von «Santa Evita» vor, um dieses Problem zu lösen?

Ich versuche, das Fremde so zu verstehen, wie es der Autor, die Autorin gemeint hat.

Und wie wissen Sie, wie es der oder die Schreibende gemeint hat?

Indem ich recherchiere. Das habe ich schliesslich als Journalist gelernt. Was ich beispielsweise für die Übersetzung von «Santa Evita» brauchte, war ein Stadtplan von Buenos Aires. Um die Odyssee der Leiche und ihrer Kopien verfolgen zu können, musste ich die beschriebenen Routen konkret nachvollziehen können. Dann habe ich auch Bücher über Argentinien gelesen und Reiseliteratur studiert. So habe ich mir auf einem Foto das Gerüst angeschaut, von dem aus Juan und Evita Perón zur Menge sprachen. Im Original ist da die Rede von einem palco, was unter anderem Loge heisst. Dank der Abbildung konnte ich den palco aber korrekt als Balkon übersetzen.

Neben dem Stadtplan und den Reiseführern studierte ich Kochrezepte, argentinische Vogel- und Pflanzenarten, las ein Buch über den Vatikan und erkundigte mich in der Apotheke nach den Namen von Medikamenten. Für ein besonders spezifisches Problem wandte ich mich schliesslich an einen Gerichtsmediziner. In einer Notiz des Einbalsamierers Dr. Ara findet sich nämlich ein spanischer Ausdruck, den Martínez für Maden braucht, die nur in Leichen hausen. Und dafür musste ich einen adäquaten deutschen oder

lateinischen Ausdruck finden. Das Obergericht in Zürich verwies mich an einen Professor in Wien, der sich nur mit dieser Materie befasst und mir einige Vorschläge machen konnte.

Übersetzen heisst also viel mehr als Wörterbücher konsultieren. Es bedeutet auch recherchieren. Wieviel Zeit haben Sie dafür im Fall von «Santa Evita» aufgewandt?

Mehr als für jedes andere von mir übersetzte Buch. Bei «Santa Evita» machte die Recherche ungefähr zehn Prozent des Gesamtaufwands aus.

Was nicht honoriert wird...
Selbstverständlich nicht.

Ist das nicht frustrierend?

Sicher. Aber das Honorar ist auch frustrierend klein bei einem Buch, das keine Recherche erfordert. Ich bin vielleicht naiv, aber ich fühle mich durch anderes entschädigt. Zum Beispiel, wenn ich eine sprachlich überzeugende Lösung gefunden oder wenn ich – wie im Fall der Maden in der Leiche – erfolgreich recherchiert habe. Ich habe mein Hobby zu meinem Beruf gemacht, und ich bezahle dafür, indem ich schlecht bezahlt werde.

Interview: Ina Boesch

Ina Boesch arbeitet als Ethnologin und Journalistin in Zürich



Peter Schwaar ist Übersetzer und Journalist in Zürich.

Aus: Graf, Marion (Hg.): «L'écrivain et son traducteur en Suisse et en Europe», Editions Zoé, Carouge-Genève, 1998

Wie aus dem

College

ein
Knast

wird

Stellen Sie sich vor, Sie lesen in einem Roman, der in Zürich spielt, folgende Sätze: «... Ich benutze die Seilbahn und hoffe, diesmal Dinas Mann in der Schlange zu entdecken. Quietschend gleitet die uralte Gondel zur Technischen Hochschule. ... Ich kam an der Kathedrale vorbei, hatte Lust hineinzugehen... Auf der rechten Seite des Weges stets der spiegelblanke Zürchersee, im Hintergrund der wie ein Faltenrock daliegende Zürcherberg mit Wäldern... In der Zentralbücherei entdeckte ich ihn plötzlich.»

Die Beispiele stammen aus dem Roman «Die blaue Maske» von Aysel Özakin, übersetzt aus dem Türkischen. Wer Zürich kennt, stellt schnell fest, dass in Wirklichkeit die Polybahn – eine Zahnradbahn und nicht eine quietschende Gondel –, die ETH, das Grossmünster, der Zürichsee mit Zürichberg und die Zentralbibliothek gemeint sind.

Niemand erwartet, dass der Übersetzer Zürich kennen muss, wohl aber, dass er oder ein seriöses Lektorat entsprechende Nachforschungen anstellt, um die Dinge bei ihrem richtigen Namen zu nennen.

Weit schwieriger und herausfordernder jedoch sind viele andere Probleme, die zum täglichen Brot der Übersetzerinnen und Übersetzer gehören. In der Sprache drückt sich der Charakter einer Kultur ganz besonders aus, in den verwendeten Bildern, der Art von Um- und Beschreibungen. Genau diese kulturellen Eigenheiten bieten denn auch beim Übersetzen in die Sprache einer anderen Kultur die grössten Schwierigkeiten.

Die nachfolgenden Beispiele geben Einblick in kulturspezifische Probleme, mit denen die Übersetzenden vor allem dann konfrontiert sind, wenn der Text aus einer entfernten Kultur stammt.

Namen und Titel

Im Englischen zum Beispiel wird nicht zwischen Sie und Du unterschieden. Im Deutschen muss die entsprechende Form gewählt werden. In jedem Fall muss auf kulturelle Gepflogenheiten Rücksicht genommen werden, wenn es sich um Anreden handelt oder um den Umgangston untereinander: Als wir die türkischen Baobab-Bücher «Katzen wäscht man nicht» und «Nas-

hornspiel» herausgaben, fiel uns auf, dass die türkischen Kinder ihre Lehrkräfte immer mit «meine» oder «Frau» Lehrerin, «mein» oder «Herr» Lehrer ansprachen. Umgekehrt wurden die Kinder mit «mein Kind» angesprochen. Diese Redensarten störten uns anfangs, trotzdem mussten wir sie so stehen lassen; sie

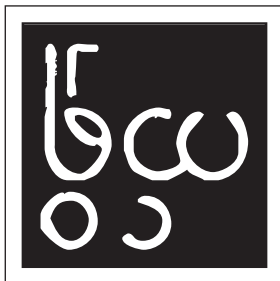
drücken das Autoritätsverhältnis zwischen SchülerInnen und Lehrkräften in der Türkei aus.

Institutionen

In der Kinderliteratur spielt die Schule vielfach eine grosse Rolle. In der Geschichtensammlung «Unter dem Manukabaum» mit Erzählungen der Maori sprechen Jugendliche in einem Beispiel über einen Kollegen, der wohl direkt ins «Rock College» übertreten wolle. Nach Rücksprache mit der Autorin Patricia Grace wussten wir, dass das Rock College in der Jungensprache der Maori die Bezeichnung für das Gefängnis ist. Wir übersetzten mit «Knast».

Mahlzeiten und Lebensmittel

Im Glossar eines Buches, das in Indien spielt, wird das typisch indische Linsengericht «Dal» als «Gemüsegericht aus Strauchbohnen» bezeichnet. Daraus muss man schliessen, dass die für das Glossar verantwortliche Person von Indien keine Ahnung, aber auch kein indisches Kochbuch zu Hilfe genommen hat.



«Ugali» ist in Kenya dasselbe, was in Simbabwe «Sadza» heisst, beides ist Mais als Kloss, nicht etwa als Brei. Die Bezeichnung Brei assoziieren wir in der Regel mit Baby-Nahrung.

Wer in seiner Kultur mit den Fingern isst, «stochert» nicht im Essen herum, wenn er keinen Appetit hat. Im Deutschen assoziieren wir Stochern mit einer Gabel.

Sitten und Gebräuche

Ein falsches Bild wird vermittelt, wenn «nod» in Indien als mit dem Kopf «nicken» (für Zustimmung) übersetzt wird. Wer schon in Indien war, weiss, wie irritierend die Menschen «ja» sagen, indem sie den Kopf freundlich schütteln, etwa so, wie wenn wir «nein» meinen.

Auch die Begrüssung ist in vielen Ländern anders, als wir es in Europa gewohnt sind. So werden in Indien normalerweise die Hände zum Gruss gefaltet oder die Handflächen aufeinander gelegt. Die Geste muss entsprechend übersetzt werden.

Im Baobab-Buch «Feluda und das goldene Schloss» von Satyajit Ray liessen wir das von einem indischen Künstler zeichnen. Auf diese Weise kann auch auf ein Glossar verzichtet werden. Gerade bei Büchern für jüngere Kinder ist ein Glossar nicht unbedingt die beste Lösung.

Sprachliche Besonderheiten

Die Autorin Patricia Grace streut in ihre Texte bewusst immer wieder Ausdrücke aus ihrer Maori-Sprache. In einem Interview erklärte sie, dass sie diese Ausdrücke eigentlich nicht in einem Glossar erklärt haben möchte. Auch sie habe in der Schule immer wieder (englische) Texte lesen müssen, in denen ihr viele Wörter fremd geblieben seien. Dieses Gefühl des Fremdseins möchte sie ihren Leserinnen und Lesern vermitteln. Als

wir «Unter dem Manukabaum» herausgaben, verzichteten wir deshalb auf ein Glossar. Allerdings sind die Maori-Ausdrücke in ihren Texten so geschickt eingefügt, dass sie mühelos erraten werden können.

Zu den sprachlichen Besonderheiten gehören auch Slangs, Dialekte oder «Untersprachen»: Meist handelt es sich um Dialoge.

Oft werden solche Passagen in deutsche Dialekte übersetzt, um den Eindruck des Authentischen zu erwecken. Es wirkt jedoch eher befremdlich, wenn sich zum Beispiel ein Nigerianer in Lagos mit seiner nigerianischen Frau in astreinem Berlinerisch unterhält.

Die Umgangssprache so neutral wie möglich und trotzdem spontan und gleichzeitig echt

wiederzugeben, ist ein sehr schwieriges Unterfangen.

Azouz Begag lässt in seiner Autobiographie «Azouz, der Junge vom Stadtrand» seine Eltern das typische Französisch algerischer Einwanderer sprechen. Sobald man versucht, ein «gebrochenes» Deutsch daraus zu machen, wirken die Menschen, die es sprechen, lächerlich.

Für die Übersetzung einigten wir uns darauf, ein paar Ausdrücke, die durch den Zusammenhang verstanden werden können, im Original zu belassen, zum Beispiel die Pulizia (Polizei), das Kussariat (Kommissariat) usw.

Religion, Mythologie

In diesen Bereich fällt die Bezeichnung Gott oder Allah. Allah heisst auf Arabisch Gott. Es ist der gleiche Gott wie der christliche Gott. Allah müsste also als «Gott» übersetzt werden. Wird die Bezeichnung «Allah» weiterhin verwendet, kann unbewusst eine Distanz vom christlichen Gott entstehen. So jedenfalls wird es von vielen Muslimen verstanden.



Geschmack und ästhetisches Empfinden

Aus dem bereits vorher zitierten Geschichtenband «Unter dem Manukabaum» ein kleines, aber feines Münsterchen über den Schulunterricht einer Lehrerin:

«I sometimes do a bit of a stir with Fisher, like I say ⟨you⟩ instead of ⟨you⟩ (pl.). It always sends her *purple*. The other day I wrote it in my essay and she had a *blue* fit. She scratched it out in *red* and wrote me a double underlined note – ‘I have told you many times before that there is no such word as *you* (I wonder if it hurt her to write it). Please do not use (you heh, heh) it again.’ So I wrote a triple underlined note underneath – ‘How can I yous it if it does not exist?’ Now that I think of it that’s really slack – what lengths I go to, it’s really pathetic.»

Die Passage lässt sich nicht wörtlich übersetzen; das Wortspiel mit «you» und «yous» ist nicht übersetzbar, und im Deutschen können wir nicht sagen, dass jemand vor Wut lila wird oder einen blauen Anfall bekommt. Bei der Übersetzung muss eine Lösung gefunden werden, die dem Inhalt und dem sprachlichen Stil Rechnung trägt. Die Übersetzerin hat das Problem wie folgt gelöst:

«Manchmal rüttle ich die Fisher ein wenig auf, ich sage zum Beispiel dir statt dich. Dann sieht sie *schwarz* für mich. Vor ein paar Tagen verbuchselte ich die Wechstaben in einem Aufsatz, und sie ärgerte sich *grün* und *blau*. Sie zeichnete es *rot* an und schrieb doppelt unterstrichen – ‘Akkusativ, nicht Dativ!’ Ich schrieb dreifach unterstrichen zurück ‘Der Dativ kann mich gestohlen bleiben, und der Akkusativ langweilt mir zu Tode!’ Wenn ich jetzt darüber nachdenke, finde ich es ziemlich albern – dass ich mir eine solche Mühe gebe, sie zu ärgern.»

Besonders gut aufpassen heisst es bei Metaphern, wenn sie dem Sinn nach übertragen wer-

den: Begriffe wie «blauäugig» können wir nicht verwenden für Gesellschaften, in denen keine blauen Augen anzutreffen sind. Auch das Erröten oder rot werden vor Scham gilt in Schwarzafrika nicht, es sei denn, es handle sich um Weisse oder Farbige, die erröten.

Die Beispiele zeigen, dass das Übersetzen aus einer fremden Kultur nicht nur die Kenntnis der Sprache, sondern ebenso das Wissen um die kulturellen und sprachlichen Besonderheiten voraussetzt.

Es muss eine Balance gefunden werden zwischen Originaltext und übersetztem Text, wobei es weniger wichtig ist, ob ein Wortinhalt oder ein sprachliches Bild sklavisch genau wiedergegeben wird. Viel wichtiger ist es, die Atmosphäre, den Tonfall,

die sprachliche Ebene und den Rhythmus zu treffen und dabei auf die kulturelle Eigenart des Originals Rücksicht zu nehmen.

Auch wenn Sie «nur» Leserin oder Leser sind und Übersetzen nicht ihr Beruf ist, haben Sie durch diese paar Beispiele vielleicht einen kleinen Einblick erhalten in die Besonderheiten und die Tücken des Übersetzens und Bearbeitens von literarischen Texten aus dem Süden – und sich hoffentlich ein Bild machen können von der verantwortungsvollen Aufgabe, die dahinter steckt.

Helene Schär



Hans Manz



spiel mit Worten

*So, wie der Ameisenlöwe kein Löwe,
der Silberfisch kein Fisch,
der Knurrhahn kein Hahn ist,*

*So, wie Quartiere keine Tiere,
Piroggen keine Roggen,
Kaldaunen keine Daunen sind...*

*So ist der Autor kein Tor,
Oder?*

Hans Manz hat dieses Gedicht mit dem Wort «Zweifel» überschrieben. Für mich bedeutet Zweifel: schwanken, abwägen, verschiedene Möglichkeiten, verschiedene Wege sehen. Es bedeutet, dass ich mich nicht sicher fühle, welchen Weg ich wählen soll. Und zweifeln heisst für mich: auch andere Seiten sehen, andere Möglichkeiten in Betracht ziehen, eine Umkehr erwägen ...

Dies sind meine Erklärungen, meine Umschreibungen des Wortes. Vermutlich würde es Hans Manz, würden andere es auf ähnliche Art tun, und trotzdem bedeutet das Wort für jede und jeden von uns etwas anderes. Was ein Wort heisst, lernen wir, wenn wir es in einem bestimmten Zusammenhang hören, durch seine Verbindung zur jeweiligen Situation und Wirklichkeit.

Wörter haben mehr Inhalte, als Verfasserinnen und Verfasser von Wörterbüchern herausfinden können. Die Bedeutung von Wörtern liegt

Margreth Wannemacher, die einige Baobab-Bücher übersetzt hat, stellt den Autor, Wörterspieler und Übersetzer Hans Manz aus Zürich vor.

nicht in den Wörtern, sie liegt in uns. Wenn wir beobachten, was ein Mensch mit einem Wort tut, wie er es anwendet, ausspricht und in Bezug setzt, dann erfahren wir den individuellen Sinn des Begriffes. Bedenken wir dann noch, dass jede und jeder von uns unterschiedliche Erfahrungen und Erinnerungen, andere Neigungen und Abneigungen hat, so wird klar, dass alle Wörter je nach Person unterschiedliche Reaktionen hervorrufen.

Doch Wörter sind noch viel mehr als Beschreibungen von Erfahrungen. Sie sind Wertungen, und sie wirken aufeinander. Wie wir denken und urteilen, ist unlöslich damit verbunden, wie wir sprechen – nicht nur zu den andern, auch zu uns selbst.

In seinen Texten spielt Hans Manz mit der Sprache, er erzählt und berichtet. Arglos folgen wir seinen Worten und lassen uns die Sicherheit geben, dass wir ganz genau verstehen, was er sagen will. Dann aber, überraschend und unvermittelt, zeigt er uns, dass er an eine ganz andere Bedeutung des Wortes gedacht hat. Er täuscht, um misstrauisch zu machen, er hält uns hin, führt uns an der Nase herum, um zu zeigen, dass Wörter unentbehrlich, grossartig sind, dass sie aber auch gefährlich und verhängnisvoll sein können. Er zeigt die Grenzen der Sprache, ihre gewaltige Möglichkeit zum Guten wie zum Bösen.

Nützliche Angebote von A bis Z

Afrikanissimo – Afrikas Literatur im Dialog mit Europa

Die Aktion Afrikanissimo will ein neues, realistischeres Afrika-Bild vermitteln. Mit Afrikanissimo soll die afrikanische Literatur im deutschsprachigen Raum, sollen Klassiker der Moderne und eine neue Generation von herausragenden Autorinnen und Autoren bekannter gemacht werden. Angebote:

- ◆ Vier verschiedene Ausstellungen: «Meister des Wortes» über den Schriftsteller Amadou Hampâté Bâ; «Hüter der Sonne» – eine Fotoausstellung über Simbabwe; «Griot, sing uns eine Geschichte!» und «Die Literaturen Afrikas» – die erste Ausstellung, die einen Überblick über die afrikanische Literaturgeschichte und -szene gibt.
- ◆ Veranstaltung von Lesungen und Vermitteln von afrikanischen AutorInnen.
- ◆ Organisieren von Tagungen zum Thema «Wie verkaufe ich afrikanische Literatur?»

Aktion Afrikanissimo, Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika
Postfach 10 01 16
D-60001 Frankfurt am Main
Telefon +49-69-21-022-47/50
Fax +49-69-21-022-27/77
E-mail: afrikanissimo@book-fair.com
www.frankfurt-book-fair.com
(news + events)



Der Kinderbuchfonds Baobab ist eine Arbeitsstelle der entwicklungspolitischen Organisationen **Erklärung von Bern (EvB)** und **terre des hommes schweiz** in Basel. Er fördert Kinder- und Jugendbücher von Autorinnen und Autoren aus Afrika, Asien und Lateinamerika sowie von solchen ethnischer Minderheiten. Er setzt sich für ein vorurteilsfreies Bild von Menschen aus anderen Kulturen ein und will Einblicke in den Alltag und die Gedanken der Menschen in Ländern des Südens vermitteln. Das Angebot:

- ◆ die Kinder- und Jugendbuchreihe **Baobab** mit jeweils jährlich zwei bis drei Neuerscheinungen von Autorinnen und Autoren aus dem Süden
- ◆ das Verzeichnis **Fremde Welten** mit ca. 300 empfehlenswerten Kinder- und Jugendbüchern zu den Themen Länder des Südens und Rassismus. 12. aktualisierte Auflage 1997, neue Auflage November 1999
- ◆ **Die Blaue Brillenschlange:** Jährliche Auszeichnung für herausragende Bücher zum Thema Fremde Welten und Rassismus in Kinderbüchern.

Kinderbuchfonds Baobab
(Geschäftsführerin: Helene Schär)
Steinenring 49, CH-4051 Basel
Telefon 061/281 37 63, Fax 061/281 37 67
E-mail: baobab@access.ch
www.access.ch/evb

L'écrivain et son traducteur

en Suisse et en Europe. Sous la direction de Marion Graf, photos Yvonne Böhler. Editions Zoé, Carouge, 1998, 294 S.

Am Anfang stand eine Hypothese: Die Schweiz ist ein Übersetzerland. Daraus ist ein Buch entstanden, das in vielfältiger Weise die Erfahrungen prominenter und unbekannter Übersetzerinnen und Übersetzer aus Italien, Deutschland, Frankreich und der Schweiz dokumentiert. Wir begegnen Dürrenmatt und Walter Weideli, Friedrich Glauser und Gabriella de Grandi und vielen anderen.

Europäisches ÜbersetzerInnen-Kollegium

Internationales Arbeitszentrum für Literatur- und Sachbuch-ÜbersetzerInnen

Postfach 1324, D- 47638 Straelen
(Nordrhein-Westfalen)
Telefon und Fax +49-2834-65 88
E-mail: euk@euk-straelen.de
www.euk-straelen.de

Bestellung der Baobab-Publikationenliste mit Talon auf Seite 23

Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika

Die Gesellschaft in Frankfurt hat zum Ziel, die Literatur aus dem Süden bei uns bekannt zu machen. Sie verfolgt ihr Bemühen durch:

- ◆ Beobachtung der Literaturszene in Afrika, Asien und Lateinamerika und Empfehlung von Werken für die Übersetzung ins Deutsche
- ◆ Förderung von Kontakten zwischen Verlegern aus dem Süden und dem deutschsprachigen Raum
- ◆ Informationsvermittlung für Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika
- ◆ Gutachten über übersetzungswerte Bücher
- ◆ Herausgabe der Zeitschrift «Literaturnachrichten» mit Informationen über den Literaturbetrieb in anderen Kulturkreisen
- ◆ Förderung von Übersetzungen der Belletristik aus Ländern des Südens. Ein besonderes Programm mit Mitteln des deutschen Auswärtigen Amtes und der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia erlaubt Zuschüsse für etwa 20 Übersetzungen pro Jahr.

Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika
Postfach 10 01 16
D-60001 Frankfurt
Telefon +49-69-21 022-47/50
Fax +49-69-21-022-27/77
E-mail: litprom@book-fair.com

Pro Helvetia

Die Kulturstiftung Pro Helvetia vergibt auch Werkbeiträge an Übersetzerinnen und Übersetzer aus der Schweiz. Zudem fördert sie Übersetzungen von Süd-Literatur in Schweizer Verlagen. (Siehe «Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus...»)

Pro Helvetia
Hirschengraben 22, 8024 Zürich
Telefon 01/267 71 71, Fax 01/267 71 06
E-mail: phmail@pro-helvetia.ch
www.pro-helvetia.ch

The Translator's Companion

Herausgegeben von Nadja Grössing und Brigitte Rapp, Wien, 1999

Vertrieb:
ÜbersetzerInnengemeinschaft,
Seidengasse 13, A-1070 Wien
Telefon +43-222-526 20 44
Fax +43-222-526 44 30

Das breit recherchierte Nachschlagewerk gibt einen Überblick über die vorhandenen Institutionen, die literarische Übersetzungen in irgendeiner Weise fördern. Nach Ländern geordnet finden sich sämtliche Angaben zum Bereich des Übersetzens in Europa: Verbände,

Weitere Internet-Adressen:

www.unionsverlag.ch/uebersetzer/uebers_home.htm

Mit Erfahrungsberichten von Übersetzerinnen und Übersetzern, einem Diskussionsforum und vielen weiteren Informationen.

www.traducteurs.ch

Der Internet-Auftritt selbständiger Übersetzerinnen und Übersetzer mit staatlich anerkannter Ausbildung oder Uni-Abschluss.

Übersetzungs-, Ausbildungs- und Förderungszentren mit einem kurzen Beschrieb auf Englisch, Französisch und Deutsch.

ÜbersetzerInnen-Verzeichnis 1999/2000

Herausgegeben von der Bundessparte Übersetzer im Verband deutscher Schriftsteller (IG Medien), Mannheim, 1999

Vertrieb:
ÜbersetzerInnen, c/o Regine Elsässer,
Freie Luft 2a, D-68305 Mannheim
Telefon und Fax +49-621-75 25 98.

Das Verzeichnis enthält umfangreiche Informationen zu Übersetzerinnen und Übersetzern im deutschsprachigen Raum. Aufgelistet sind Name, Adresse und Bibliographie sowie Sprachen und Fachgebiete. Ein übersichtliches Register erleichtert die Anwendung. Dazu kommen im Anhang Adressen von Institutionen für Preis- und Stipendienvergaben, Übersetzungszentren und Treffs sowie ein Internet-Literatur-Leitfaden.

Die Erklärung von Bern (EvB) ist eine unabhängige entwicklungspolitische Organisation mit Sitz in Zürich und in Lausanne. Sie wird von 16 000 Mitgliedern getragen und setzt sich seit 1968 für gerechte und umweltverträgliche Nord-Süd-Beziehungen in Politik, Wirtschaft und Kultur ein. Sie fördert die Kulturvermittlung aus Afrika, Asien und Lateinamerika.

Der ANDERE Literaturklub

Fremde Welten erlesen

Der Andere Literaturklub lädt zu literarischen Entdeckungsreisen ein und ermöglicht neue Einblicke in die Kulturen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas. Er spürt interessante Autorinnen und Autoren in den Ländern des Südens auf und bringt deren Romane und Erzählungen als Erstübersetzungen heraus. Für den Betrag von 100 Franken im Jahr bietet der Andere Literaturklub seinen Mitgliedern:
◆ Vier aktuelle Neuerscheinungen aus Asien, Afrika und Lateinamerika in deutscher Übersetzung

- ◆ Die vierteljährliche Zeitschrift «Literaturnachrichten» mit aktuellen News aus dem Literaturbetrieb des Südens
 - ◆ Alle zwei Jahre den ausführlichen Katalog «Quellen – Zeitgenössische Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika»
 - ◆ Einladungen mit Gratiseintritt zu Lesungen und Begegnungen mit Schreibenden aus dem Süden
- Der Andere Literaturklub eignet sich auch als ideales Geschenk.

Der Andere Literaturklub ist ein



Bestelltalon

- Bitte senden Sie mir das Programm 1999 des Anderen Literaturklubs (inkl. Geschenktalon)
- Ich werde Mitglied des Anderen Literaturklubs (Fr. 100.– im Jahr)
- Bitte senden Sie mir weitere Informationen über die Erklärung von Bern
- Ich werde Mitglied bei der EvB
(Fr. 50.– im Jahr, inkl. 5 Ausgaben EvB-Magazin mit Dokumentation zu einem Spezialthema)
- Bitte senden Sie mir den Baobab-Prospekt über Kinder- und Jugendbücher
- Ich wünsche weitere _____ Exemplare dieser Broschüre à Fr. 4.– pro Stück

Vorname | Name _____

Adresse _____

PLZ | Ort _____

Datum | Unterschrift _____

Bitte einsenden an: Erklärung von Bern, Postfach, 8031 Zürich, Telefon 01/271 64 34, Fax 01/272 60 60, info@evb.ch

Neue Nummern ab 1.8.99: Telefon 01 277 70 00, Fax 01 277 70 01

ববীন্দ্র

Übersetzen ist mehr als einfach sprachliche Umsetzung. Es ist die Kunst, den Leserinnen und Lesern ein literarisches Werk in seiner Stimmung, im richtigen Tonfall, im Rhythmus und in seinem kulturellen Umfeld wiederzugeben. Die Rolle der Übersetzerinnen und Übersetzer wird häufig unterschätzt. Sie sind auch Mittlerinnen und Mittler zwischen zwei Kulturen. Was es heisst, einem literarischen Text gerecht zu werden, welche Fallen sich auftun und wie sie vermieden werden können – dies beschreibt die vorliegende EvB-Dokumentation in verschiedenen Texten und Interviews. Unter anderen äussern sich der Schriftsteller Hugo Loetscher und der Übersetzer Peter Schwaar über ihre Erfahrungen.

Die Erklärung von Bern ist eine unabhängige entwicklungs-
politische Organisation in Zürich.

E v B

ERKLÄRUNG VON BERN